

Allenfalls schwarz-weiß

Manchmal wird es mitten am Tag dunkel. Oder zumindest grau, alles Geschehen reduziert sich zu einer Momentaufnahme in schwarz-weiß. Das ist dann so, als würde man einen Blick in das Fotoalbum seiner Großeltern werfen. Oder als würde ein Schatten das Herz streifen, vielleicht auch eine Gewitterwolke.

Es wird immer dunkel, wenn zwei sich küssen. Dann wechsle ich die Straßenseite, das Zugabteil, den Tisch im Restaurant. Bleibt es lange dunkel, schreibe ich dir Postkarten, auch wenn es auf meiner Reise oft schwierig war, welche zu bekommen. In Indien zum Beispiel waren die Postkarten verblichen und wurden hinter verstaubten Ladentheken hervorzogen.

Meistens sind es Phrasen, lose Gedanken, die ich dir schreibe. Oder nur Fragen, aber was macht das für einen Unterschied. Ohnehin stecke ich sie alle ohne Empfänger in die Postkästen.

Ben,

Hier steht ein alter Mann, der Pistazien verkauft. Er hat keine Zähne mehr. Sein Gebiss liegt in einem Glas auf der Auslage. Möchte er Pistazien essen, setzt er es ein und kaut bedächtig auf ihnen herum. Unmittelbar danach holt er es wieder heraus, vielleicht juckt es ihn, wer weiß. Reste von den Nussstückchen treiben im Glas. Zwischendurch lässt er die Pistazien durch die Finger rieseln, vielleicht sind sie Erinnerungen, die er wieder fassen möchte. Ich mache ein Porträtfoto von ihm und freue mich über sein zahnloses, faltiges Gesicht.

Die Karten an meine Eltern klingen immer ähnlich, immer versuchte ich sie zu beruhigen. Denn natürlich haben sie Angst, auf meiner Reise nach Thailand könnte mir etwas passieren. Immerhin fuhr ich alleine mit dem Zug durch 20 Staaten, bloß in Begleitung einer alten Hündin.

*Ihr Zwei,
in Thailand ist es warm und einmal am Tag regnet es; ein warmer Sommerregen ist es, der sich wie Sprühwasser auf die Haut legt und den ganzen Tag haften bleibt. Luna hat etwas von der Straße gefressen und in der Nacht Durchfall. Sie hielt mir ihre Schnauze ins Gesicht, bis ich aufwachte und sie vors Hotel brachte. Habe ich Durchfall, setzt sie sich neben die Toilette und legt den Kopf auf meine Knie. So kümmern wir uns umeinander.*

Manchmal lasse ich es zu, dass Luna zu mir ins Bett kriecht. Dass sie ihre Haare auf dem Laken verteilt, den Blicken der Reinigungskräfte zum Trotz. Hunde sind hier nicht willkommen, nicht nur wegen der Haare auf dem Bettlaken. Die thailändische Insel Koyao ist muslimisch, auch wenn man im Resort keine Muezzins hört.

„You cannot bring the dog“, sagte der Manager bei meiner Ankunft und warf einen skeptischen Blick auf mich und meinen verstaubten Rucksack. „Dogs are not allowed in the resort.“ Und Rucksacktouristen mit schmierigen Jeans auch nicht, las ich in seinem Gesicht.

Ich antwortete: „Please listen. I spent my honeymoon in this resort. I came all the way from Germany by train just to stay here.“

„You came *by train*? And you left your husband at home?“

Ich drehte ihm mein Profil zu, hielt Ausschau nach Geckos an der Wand. Ich zählte drei Stück und ihre Gesichter begrüßten mich wie alte, gutgelaunte Freunde.

Der Manager studierte den Belegungsplan als gelte es, darin eine Ausrede zu finden. Das Problem wäre ja nicht ich, wiederholte er, sondern der Hund. Sie wären fromme Muslime und sicher wüsste ich, dass im muslimischen Glauben Hunde als unrein gelten würden. Außerdem würde das Tier die anderen Touristen stören. Es müsste schließlich irgendwohin machen und die Rasenfläche käme dafür nicht in Frage.

„I can leave the resort for that purpose. I always carry a plastic bag with me. I'll do everything necessary to stay!“

„Sorry“, resümierte er, „but this won't work.“

Seine Gestalt schimmerte plötzlich in schwarz-weiß, und ich begann zu stottern, rang nach den passenden Worten.

„My husband is a ghost“, brachte ich heraus.

„Your husband is a ghost?“

„Yes“, murmelte ich und griff nach Lunas Pfote unter dem Tisch.

Ben,

Unser Bungalow ist schon besetzt. Dort wohnt ein Mann, der auf dem Rasen umher wandert, eine Pilotenbrille auf der Nase.

Dabei klebt sein Handy am Ohr und er gestikuliert wie einer, der sich wichtig fühlt. Bestimmt ist er ein fieser Yuppie. Allein die Art und Weise wie er den Kragen seines Poloshirts nach oben klappt. Außerdem ist sein Hemd rosafarben, und das sagt schon alles.

Fieser Yuppie. Ich werde ihn fragen, ob er unseren Bungalow mit dem tauscht, in dem ich jetzt wohne.

An der Bar bestelle ich ein Bier, denn ich sehe ihn dort sitzen. Sein rosafarbenes Hemd hat er gegen ein blaues eingetauscht. Er sitzt neben einer Familie, zwei Kinder drücken sich am Tisch herum und spielen *Uno*.

„Ist schon ganz *nett* hier“, höre ich den Familienvater sagen, „aber auf Phuket war unser Bungalow *zweistöckig*.“

Ungläubig starre ich zu ihm hinüber. Seine Kinder heißen Ann-Marie und Pierre-Philipp und haben Luna entdeckt.

„Argh“, macht die Kleine. „Der Hund ist ja hässlich!“

„Ja sehr, nicht wahr? Weißt du, es ist schon ein sehr alter Hund. Ich habe extra den hässlichsten, ältesten Hund aus dem Tierheim ausgesucht, damit er nicht alleine sterben muss.“

„Muss er denn bald sterben?“ fragt Pierre-Philipp; er ist kleiner als seine Schwester und reißt erschrocken die Augen auf.

„Weißt du, wir müssen alle mal sterben. Aber wenn er stirbt, dann bestimmt glücklich, weil ich ihn so lieb habe.“

Ich kraule Luna die Schnauze und als ich aufschaue, trifft mich der Blick des Vaters, der Gesprächsfetzen aufgegriffen hat und die Stirn runzelt.

„Und wenn er stirbt, kommt er dann in den Himmel?“

„Bestimmt“, lache ich. „Und weißt du was? Im Himmel sind alle Hundehütten *zweistöckig*.“

In der Nacht forme ich aus den Schatten deine Gestalt. Ich taste nach dem gedrechselten Bettpfosten und streiche mit dem Finger über die Wülste: schmal – breit – breit – schmal.

Die Wahrheit ist: Ich weiß nicht, ob ich wieder zurück fahre. Die Wahrheit ist: Ich trinke zu viel. Weil ich ohne Alkohol nicht mehr einschlafen kann. Genauso ist es mit Zigaretten. Ich rauche so viele davon, dass die Finger schon gelb sind.

Ich begegne ihm beim Abendessen. Das lässt sich nicht vermeiden, denn das Resort hat nur ein Restaurant. Die Gäste an den Tischen unterhalten sich zivilisiert und trinken Weißwein und S. Pellegrino.

Er sitzt am einzigen Tisch, an dem noch ein Platz frei ist, und ohne seine Pilotenbrille sieht er verletzlich aus. Das macht ihn zwar sympathischer, aber ich habe beschlossen, ihn zu hassen, auch dann, wenn er unseren Bungalow räumt. Schließlich trägt er den Kragen seines Poloshirts noch immer nach oben geklappt. Aber ich frage sehr nett, ob ich mich setzen darf.

Er sagt „Ja“, ein bisschen leise sagt er das und mit einer piepsigen Stimme, die mich überrascht, immerhin hatte er gestern auf der Wiese so selbstsicher gewirkt.

Überhaupt wundere ich mich über ihn: Dass er Jaques heißt passt nicht, dass er stottert passt nicht und inzwischen wäre es mir auch lieber, er würde seine verdammte Pilotenbrille wieder aufsetzen. Immerhin *das* würde passen.

„Was essen sie?“ frage ich.

„Fisch.“

„Und? Wie schmeckt er?“

„Naja, wenn ich ehrlich sein soll, ein bisschen fad.“

„Warum essen Sie nicht außerhalb? Hier im Dorf gibt es ein sehr gutes Restaurant, es heißt *Je t'aime*.“

„Warum essen Sie nicht dort?“

„Weil ich den Hund nicht mit nehmen kann. Auf der Insel leben ausschließlich Muslime. Außerdem ist er zu fett und würde seitwärts vom Mofa fallen.“

Er lächelt, und schon wieder bin ich irritiert, weil dabei seine Augen fast verschwinden, das eine auch noch etwas mehr als das andere.

„Meinen Sie den Hund mit der zweistöckigen Hundehütte?“

„Ja.“

„Ich hatte auch mal einen Hund, einen Bernhardiner.“

Ich nicke, trinke einen Schluck Bier. Und warte, dass er zu erzählen beginnt, doch er fährt nicht fort. Stattdessen wandern seine Augen unter den Tisch, und ich verstehe: Er spricht nicht weiter, weil er mit Luna beschäftigt ist. Wahrscheinlich hat sie den Kopf auf sein Bein gelegt, immerhin liegt noch was Essbares auf seinem Teller.

Ich bestelle Chicken-Curry, scharf, mit viel Gemüse. Dazu ein zweites Bier, noch bevor ich das erste leer getrunken habe. Gerne würde ich den S. Pellegrino-Trinkern über die Tische hinweg zurülpfen. So wie Barney aus den Simpsons. Meine Lippen würden sich dabei kräuseln.

„Wieso haben Sie den Hund mitgebracht?“ fragt er mich jetzt. Missmutig zucke ich mir den Schultern. Und gefalle mir selbst nicht, wie ich so da sitze: Ungeschminkt, die Wangen eingefallen, in der einen Hand eine Zigarette, in der anderen das Bierglas.

„Der Hund passt auf mich auf“, meine ich nur.

Wir reden, worüber man spricht, wenn man sich noch nicht begegnet ist: Ob man Thailand schon kennt, wie lange man schon hier sei, welchen Beruf man habe.

Dass er Ingenieur sei, erzählt er. Ingenieur und Erfinder.

Er arbeite im Bereich der Wasserkläranlagen, deswegen sei er auch hier in Thailand, es gehe um die Wasseraufbereitungsanlagen, welche die deutsche Regierung nach dem Tsunami hierher gebracht habe.

Ich beschließe, ihn trotzdem nicht zu mögen, auch wenn er was Sinnvolles tut.

„Ihr Poloshirt“, sage ich unvermittelt. „Das passt überhaupt nicht zu Ihrem Beruf.“

„Wie bitte?“

„Die Kragen tragen Sie nach oben geklappt. Das sieht man sonst nur bei Bankern oder Anwälten.“

„Himmel, stört Sie das?“

„Sieht affektiert aus“, gebe ich zu.

„Aber das Wort *Klischee* haben Sie noch nie gehört?“

Wie er lacht, seine Augen hinter den Lidfalten fast verschwinden.

„Bist du immer so traurig?“ fragt er plötzlich und ich weiß nicht, was mich mehr stört: Seine direkte Frage, oder dass er einfach so zum Du gewechselt ist.

Ich schaue ihn nicht mehr an. Hefte statt dessen meinen Blick in die Dunkelheit, versuche mich auf die Gespräche am Nebentisch zu konzentrieren. Pierre-Philipp nörgelt, er wolle jetzt noch ein Eis und außerdem morgen die Fahrt mit dem Boot machen.

Erst als ich sicher bin, dass meine Stimme nicht zittern wird, bitte ich ihn: „Ich würde gerne in deinem Bungalow wohnen. Ich wollte dich fragen, ob du ihn mit meinem tauschen würdest.“

Wie er den Kopf schief legt. An seinem Wein nippt und schließlich eine Zigarette ungefragt aus meinem Päckchen zieht.

„Du bist schon einmal hier gewesen?“ fragt er, mehr eine Feststellung, denn eine Frage.

Mein kaum merkliches Nicken, mein Blick noch immer ins Dunkel hinaus. Als könnte es einem gelingen, die Glühwürmchen in der Nacht zu zählen.

„Hast du bei dem Tsunami jemanden verloren?“

Seine Stimme klingt immer noch eigenartig, ist ein fremdartiger Ton, der nicht zu seiner Persönlichkeit passen will.

Aus meiner Nase beginnt es zu tropfen.

„Gut“, sagt er. „Morgen um elf.“

Leise steht er auf, hat genug Feingefühl, um zu gehen.

Am nächsten Morgen liegt mein Rucksack gepackt vor seinem Bungalow.

Ich selbst gehe runter zum Strand, mag nicht mit ihm sprechen. Doch vom Wasser aus sehe ich, wie er mehrmals mit Sachen hin und her läuft, mir zuletzt zuwinkt und den Daumen hebt.

In unserem Bungalow taste ich nach deinem Gesicht. Ich streiche über das Bettlaken und bleibe dort liegen, bis Luna es nicht mehr aushält und mir die Hand leckt. Wir gehen hinunter zum Strand und laufen lange, bis wir das nächste Strandcafé erreichen. Es gehört einem Engländer, einem altgewordenen Hippie, der mir entgegen lacht, weil er selbst Hunde besitzt.

„Hey, someone’s coming to play with!“

Ich starre ihn an: Dieser alberne Rock, den er sich um die Hüften gewickelt hat, seine platten Komplimente, irgendwann frage ich ihn: „Do you have a boat?“

„Sure“, grinst er.

Ob ich es mir mal ausleihen könnte, möchte ich wissen und schaue durch ihn hindurch, die Abendröte am Horizont sehe ich nicht, die Sonne verschmilzt in Grautönen mit dem Meer.

Klar könnte ich. Ob ich schon mal ein Longtail-Boot gesteuert hätte?

Ja, lüge ich. Ich würde ihm 50 € für den Nachmittag geben. Ob ich es morgen ausleihen könnte?

Schon immer war meine größte Angst die Meerestiefe. Das Gefühl, nicht zu wissen, wie tief es hinab geht, was unter einem schwimmt. Die Tiere nicht zu kennen, die im Meer leben, in einer anderen Welt. Ich stelle mir vor, wie still diese Welt ist. Dass man einschlafen kann, man einfach herunter gezogen wird. Später würde man aufwachen. Man wacht auf, und man ist ein Geist.

Ben,

Heute morgen saß ich mit Luna am Strand. Der Ingenieur kam vorbei. Er sagte, er wollte mir was zeigen. Er habe mir ja erzählt, er wäre auch Erfinder. Er würde Spiele erfinden, am liebsten Kartenspiele. Ob er mir eines beibringen könnte?

Das Spiel war nicht schlecht. Er hatte sogar die Figuren darauf selbst gezeichnet, die Bilder waren lustig und in Plastik eingeschweißt. Er fragte mich, ob wir heute Abend nicht ins „Je t'aime“ fahren sollten. Ich sagte: Mal schauen. Und ob er heute Nachmittag auf Luna aufpassen könnte, ich wollte mal alleine weg. Er sagte „Klar“ und grinste, und seine Augen wurden von den Lachfalten verschluckt.

Der Engländer trägt wieder den Rock. Seine Haare sind fast grau, sein nackter Oberkörper ledrig von der Sonne.

Er sagt „Hi“ und führt mich zum Boot. Unsere Füße auf dem warmen Holz des Steges, mein Zittern, als ich das Boot besteige. Wieder entblöße ich meine Zähne, er soll nichts merken, ich möchte endlich fortfahren und alles kleiner werden sehen: Ihn, sein Café, das Resort, den Ingenieur. Das Leben ohne dich.

Später stelle ich den Motor aus und hole die Flasche Whisky aus dem Rucksack. Langsam beginne ich zu trinken, spüre die Wärme im Bauch, lege den Kopf in den Nacken. Stelle mir die Tiefe unter dem Boot vor, ihre Lautlosigkeit. Wenn man genug getrunken hat, ist es bestimmt leicht, sich herab sinken zu lassen. Man wird schwer. Man möchte einschlafen. Man streckt vielleicht noch die Hand zu einem Fisch aus, der vorüber gleitet. Seine Haut wird sich kühl anfühlen. Kühl und glatt. Ich trinke und schaue hinauf in den Himmel. Doch ob seine Farbe grau ist oder blau, kann ich einfach nicht erkennen.